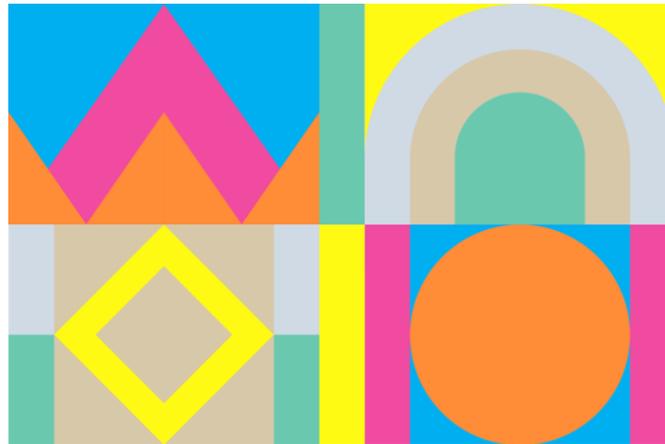


Presseinformation, 22. Oktober 2020



Façadă/Fassade

Ausstellung, Werkstatt, Diskursort

24. Oktober 2020 – 21. März 2021

Inhalt:

Überblick	2
Projektbiografie	4
Einleitung	5
Was bisher geschah	8
Begleittexte und Werkbeschreibungen	9
Allgemeine Besuchsinformationen	14

Im Überblick:

Façadă/Fassade

HMKV (Hartware MedienKunstVerein) im Dortmunder U, Ebene 3

24. Oktober 2020 – 21. März 2021

Bitte beachten: Aufgrund der aktuell verschärften Corona-Maßnahmen kann leider der Eröffnungstag von ***Façadă/Fassade*** am **Freitag, 23. Oktober 2020 nicht stattfinden**. Die Ausstellung bleibt am Freitag, 23. Oktober geschlossen. **Die Ausstellung ist ab Samstag, 24. Oktober 2020 zu den gewohnten Öffnungszeiten für die Öffentlichkeit zugänglich.**

Aufbauend auf dem gleichnamigen kollaborativen Kunstprojekt der Werkstatt Mallinckrodtstraße zur Roma-Baukultur und der im September 2019 realisierten Neugestaltung einer Hausfassade in der Dortmunder Nordstadt richtet die Ausstellung *Façadă/Fassade* den Fokus auf eine besondere Form von Architektur, die in den letzten 30 Jahren u.a. in Rumänien entstanden ist. Diese zeichnet sich durch expressive Fassaden aus, in denen sich viele verschiedene Gestaltungsformen wiederfinden. Außerdem sind die (Traum-)Häuser oft mit Kuppeln, Burgzinnen oder silbrig schimmernden Zwiebdächern versehen. Neben zahlreichen Hausmodellen, die im Rahmen des Projektes entstanden sind und die in der Ausstellung präsentiert werden, wird auch eine Neugestaltung des Eingangsbereichs des HMKV von Mitgliedern der Werkstatt Mallinckrodtstraße realisiert. Ein Veranstaltungsprogramm ermöglicht Vertiefung und Diskussion der vielen unterschiedlichen Aspekte des Projekts.

Ein Projekt von HMKV (Hartware MedienKunstVerein), Interkultur Ruhr und Werkstatt Mallinckrodtstraße

Mit Arbeiten des Teams Werkstatt Mallinckrodtstraße: Alex Ciurar, Cernat Siminoc (Roger), Christoph Wachter, Constantin Ciurar, Cristina Siminoc, Leonardo Radu, Lincan Raimond, Mathias Jud, Memo Ciurar, Stefan Raul, Vasile Siminoc u.v.a.

Partner des Projekts: Djelem Djelem – Dortmunder Festival für Roma-Kulturen

Gefördert durch: Ministerium für Kultur und Wissenschaft des Landes NRW, Stadt Dortmund, Fonds Soziokultur, Kunststiftung NRW

Das Rahmenprogramm wird gefördert durch die Bundeszentrale für politische Bildung.

Der HMKV wird gefördert durch Stadt Dortmund / Dortmunder U.

Interkultur Ruhr ist ein Projekt des Regionalverbands Ruhr.

Ausstellungsmagazin

Zur Ausstellung *Fațadă/Fassade* erscheint ein Ausstellungsmagazin im Verlag Kettler. Das gedruckte Magazin wird vor Ort im HMKV (10,00 €) als auch über den Verlag Kettler (18,00 €) zu beziehen sein und als kostenloser Download (PDF) auf der Website des HMKV zur Verfügung stehen. Der voraussichtliche Erscheinungstermin ist Dezember 2020.

Das Magazin enthält eine Einführung, einen kurzen Abriss zur Geschichte des Projektes („Was bisher geschah“), persönliche Statements der Projektbeteiligten, einen Essay der rumänischen Ethnologin und Roma-Aktivistin Delia Grigore, Beschreibungen der ausgestellten Hausmodelle, eine Literaturliste sowie zahlreiche Abbildungen, die die Ausstellung dokumentieren.

Projektbiografie:

Zum Entstehungshintergrund des Projekts

Werkstatt Mallinckrodtstraße

Das Projekt *Fațadă/Fassade* wurde von Akteur*innen aus der Roma-Community zusammen mit Christoph Wachter & Mathias Jud entwickelt. Das Projekt begann 2016 auf Einladung von Interkultur Ruhr. Gemeinsam werden Möglichkeiten einer anderen Präsenz im Stadtraum erkundet, insbesondere für eine Bevölkerungsgruppe, die von Marginalisierung und Ausgrenzung betroffen ist und deren kulturelle Leistungen, gesellschaftlichen Beiträge und Teilhabe meist unbeachtet bleibt oder marginalisiert wird.

Im Rahmen des Projekts *Fațadă/Fassade* wurde die Werkstatt Mallinckrodtstraße seit 2018 als Arbeits-, Forschungs- und Community-Ort betrieben. Das Lokal, beim Nordmarkt in der Dortmunder Nordstadt gelegen, hat einst als Stehcafé Europa Bekanntheit erlangt. Hier war der Treffpunkt für rumänische und bulgarische Roma, die an diesem Ort auf irreguläre und oft ausbeuterische Tagesjobs warteten. Dieser Raum beherbergt nun die Werkstatt Mallinckrodtstraße und hier entstanden in den letzten zwei Jahren die Modelle dieser Ausstellung. Inspiriert sind die Modelle von den fantastischen Bauformen, die Roma-Familien seit vielen Jahren in Dörfern und Straßenzügen Rumäniens realisieren. Einer der Entwürfe wurde im Sommer 2019 gemeinschaftlich am Wohnhaus in der Schleswiger Straße 31 umgesetzt.

Seit 2010 entwickeln Akteur*innen aus der Roma-Community zusammen mit Christoph Wachter & Mathias Jud gemeinsame Projekte:

2010 Installation zur Young Artist Biennale Bucharest zusammen mit Impreuna
seit 2011 HOTEL GELEM
seit 2013 #GLM – Grassroots Local Meshnetworks
seit 2016 Fațadă/Fassade

Diese Projekte wurden u.a. präsentiert und ausgestellt in:

2010 Young Artist Biennial, Bukarest, Rumänien
2011 Reconsidering Roma, Kunstquartier Bethanien, Berlin, Deutschland
2012 Kunsthaus Langenthal, Langenthal, Schweiz
2013 Capitale européenne de la culture Marseille-Provence, La Penne s. H., Frankreich
2013 Kunstmuseum Thun, Thun, Schweiz
2013 La Gaîté Lyrique, Paris, Frankreich
2013 Musée des Arts et Métiers, Paris, Frankreich
2013 Fabrique à Rêve, Le 6b, Saint-Denis, Frankreich
2013 Maison Populaire, Montreuil, Frankreich
2013 ZKM, Karlsruhe, Deutschland
2014 Le116, Centre d'art contemporain de Montreuil, Montreuil, Frankreich
2014 Museum der bildenden Künste, Leipzig, Deutschland
2015 MobiSys Conference, Florenz, Italien
2016 Infrastructural Violence (Lecture), Transmediale, Berlin, Deutschland
sowie seit 2015 in der Dauerausstellung ‚Das Netz‘ im Technikmuseum Berlin.

Der Europarat verlieh 2012 dem Projekt «HOTEL GELEM» die Auszeichnung «Council of Europe Cultural Event Label». Das «Council of Europe Cultural Event Label» wird vom Europarat jedes Jahr einer kleinen Auswahl von herausragenden und innovativen Kunstprojekten in Europa verliehen, die eine starke Botschaft in Bezug auf die Werte und Prioritäten des Europarats ausstrahlen.

Das Projekt *Fațadă/Fassade* in der Schleswigerstr. 31 wurde maßgeblich unterstützt und begleitet von Interkultur Ruhr und der Stadt Dortmund.

Werkstatt Mallinckrodtstraße

Beteiligte sind u.a. Alex Ciurar, Cernat Siminoc (Roger), Christoph Wachter, Constantin Ciurar, Cristina Siminoc, Leonardo Radu, Lincan Raimond, Mathias Jud, Memo Ciurar, Stefan Raul, Vasile Siminoc.

Cernat Siminoc (Roger) leitet die Werkstatt seit Herbst 2019.

Christoph Wachter & Mathias Jud

Christoph Wachter (*1966 in Zürich) und Mathias Jud (*1974 in Zürich) arbeiten seit 2000 gemeinsam an partizipativen Community-Projekten. Ihre Arbeiten wurden vielfach ausgezeichnet – u. a. bereits mehrfach mit dem Prix Ars Electronica. Ihre Projekte wurden auf allen Kontinenten in internationalen Ausstellungen, Biennalen und Konferenzen ausgestellt und präsentiert, u.a. im NCCA (Moskau, RU), Shedhalle Zürich (Zürich, CH), NGBK (Berlin, DE).

<http://www.wachter-jud.net/>

Zur Ausstellung *Fațadă/Fassade*

Eine Einleitung

Inke Arns / Fabian Saavedra-Lara

Fassaden haben einen schlechten Ruf. Wenn alles ‚nur Fassade‘ ist, bedeutet das, dass wohl „nichts dahinter“ ist. Diese Redensart geht auf die Geschichte des russischen Feldmarschalls Grigori Alexandrowitsch Potjomkin zurück, der 1787 die russische Zarin Katharina die Große mit ihrem Gefolge auf einer Inspektionsreise durch die neubesiedelten Gebiete Neurusslands – heute die südliche Ukraine und die Krim – beeindrucken wollte. Um der Zarin den Wohlstand und die blühenden Landschaften dieser neuen Provinz vorzugaukeln, habe der Fürst, so die Legende, bemalte Kulissen von Dörfern aufstellen lassen, in denen Schauspieler*innen die angeblichen Dorfbewohner*innen gaben. Obwohl diese Geschichte erwiesenermaßen erfunden ist, bezeichnet der Begriff der „Potemkinschen Dörfer“ bis heute Formen der Täuschung und des Blendwerks. Er steht für Oberflächen, die falsche Tatsachen wie Erfolg oder Wohlstand vorspiegeln, denen es jedoch an jeglicher Substanz fehlt.

Das Bild der „Potemkinschen Dörfer“ taucht im 20. Jahrhundert oft – aber nicht ausschließlich – im Kontext sozialistischer Parteidiktaturen auf. So wurde zum Beispiel anlässlich des Besuchs des rumänischen Conducător Nicolae Ceaușescu 1988 in Erfurt (DDR) die der Straße zugewandte Seite des Erfurter Opernhauses gestrichen, während die nicht sichtbaren Seiten in ihrem schlechten Zustand verblieben. Ceaușescu selbst frönte in Rumänien einem extrem dekorativen, typisch stalinistischen Zuckerbäckerbaustil. Er wollte die rumänische Hauptstadt zum Paris des Ostens umgestalten – auf Kosten der Bevölkerung. Nach 1989 wurde die dramatische humanitäre Lage in Rumänien offensichtlich. Zugleich war Ceaușescus Prestige-projekt, der Parlamentspalast, ein Prunkbau mit 1.100 Zimmern, für den ein ganzes Bukarester Stadtviertel abgerissen worden war, nach seiner Hinrichtung 1989 noch immer nicht vollendet.

Die Fassade ist ein wichtiges Thema der Architektur. Von Vitruv bis zur zeitgenössischen Architektur spielt die Gestaltung der Fassade eine herausragende Rolle. Der Begriff kommt aus dem Lateinischen (*facies* – dt. „Angesicht/Gesicht“) und bezeichnet den gestalteten, oft repräsentativen Teil der sichtbaren Hülle bzw. der Außenhaut eines Gebäudes. In der Architekturgeschichte bezieht sich der Begriff „Fassade“ auf die Hauptansichtsseite oder *Schauseite* eines Gebäudes, also die *Gebäudefront*. Speziell in der Moderne wurde versucht, der (vielkritisierten) Fassade den Charakter des „Trennenden“, der „Kulissenhaftigkeit“ und des „Maskenhaften“ zu nehmen.

Aufbauend auf dem gleichnamigen kollaborativen Kunstprojekt der Werkstatt Mallinckrodtstraße zur Roma-Baukultur und der im September 2019 realisierten Neugestaltung einer Hausfassade in der Dortmunder Nordstadt richtet die Ausstellung *Fațadă/Fassade* den Fokus auf eine besondere Form von Architektur, die in den letzten 30 Jahren u.a. in Rumänien entstanden ist. Diese zeichnet sich durch expressive Fassaden aus, in denen sich viele unterschiedliche Einflüsse und Gestaltungsformen wiederfinden. Außerdem sind die (Traum-)Häuser oft mit Kuppeln, Burgzinnen oder silbrig schimmernden Zwiebdächern versehen. In der Ausstellung werden zahl-

reiche Hausmodelle präsentiert, die in der Werkstatt Mallinckrodtstraße entstanden sind. Was hat es jedoch mit den Vorbildern für diese Modelle auf sich?

Ausgangspunkt für die Neugestaltung der Hausfassade in der Dortmunder Nordstadt ist die bereits erwähnte Roma-Baukultur, die der rumänische Architekturhistoriker Rudolf Gräf zu den „spektakulärsten und einmaligsten Entwicklungen im postkommunistischen Rumänien“¹ zählt. Ähnlich wie Arbeitsmigrant*innen im Deutschland der 1960er Jahre senden auch viele rumänische Roma-Familien das im Ausland erwirtschaftete Geld zurück in die Heimat. In Rumänien wird das Geld oftmals in den Bau von Eigenheimen investiert. Viele Rom*nja realisieren dort den Traum vom eigenen Haus, der so viele Menschen auf der ganzen Welt beflügelt.

Sicherlich können die speziellen Bauformen als Ausdruck einer Überhöhung der Idee des Hauses gelesen werden. So sind Fassaden wie auch Innenräume mit ornamentalen Farbmustern bedeckt und mit Statussymbolen (z.B. Logos von Luxusfirmen wie dem Mercedes-Stern) verziert, während sich auf den Dächern Formen aus der globalen Architekturgeschichte finden. Ein bisschen Disneyland, ein bisschen Dallas, Versatzstücke von Burgen, Schlössern, Villen, Anwesen – hier vermischen sich eine große Menge an medialen wie auch lokalen rumänischen Einflüssen. So findet sich in den hohen, zum Teil pagodenartig gestapelten Dächern z.B. die barocke Kirchenarchitektur der Region wieder. Die meisten Häuser scheinen von großbürgerlichen Residenzen des 19. Jahrhunderts inspiriert zu sein. Charakteristisch sind ein klarer Baukörper, Mansardendächer, symmetrische Fassaden, neoklassizistische Eingangsportale, reich ornamentierte Holztüren, monumentale Treppenaufgänge, „Giebelfelder, sowie zahlreiche Kapitelle, Gesimse, Atlanten und Karyatiden. Der Stil schwankt zwischen Neoklassizismus, Barock und amerikanischem Kolonialstil“². Wie in der barocken Architektur ist auch hier „alles, was man sieht, nur Dekor, dessen Ziel es ist, den Betrachter in Erstaunen zu versetzen, starke emotionale Reaktionen in ihm hervorzurufen und ihn zu verwirren.“³

Mittelpunkt der Häuser ist meist ein zweigeschossiger Festsaal mit Galerie und monumentaler Prunktreppe. Oft verfügen die Häuser über viele Zimmer, von denen jedoch meist nur eines bewohnt ist. Denn die Häuser dienen ausschließlich der Repräsentation – in ihnen finden gesellschaftlich relevante Ereignisse wie Hochzeiten, Abhaltung eines Kris (Gericht) oder der Empfang von Gästen statt. Sie repräsentieren die (Groß-)Familie als grundlegende gesellschaftliche Institution.

Jede Architektur steht in einem sozialen, politischen und ökonomischen Kontext ihres Entstehens, ihrer Nutzung und Wahrnehmung. Roma-Gemeinschaften gehören in der Geschichte und Gegenwart zu den am meisten von Rassismus und Marginalisierung betroffenen gesellschaftlichen Gruppen in Europa. Aufgrund von struktureller Benachteiligung, Diskriminierung und gewaltsamer Verfolgung ist es für viele Menschen nach wie vor kaum möglich, die Basis für eine stabile Existenz zu legen, zu der angemessener Wohnraum, Bildungschancen, kulturelle Anerkennung und ein würdevolles Arbeitsverhältnis gehören. Vor diesem Hintergrund sind die Architekturen von Roma-Communities in Rumänien nicht nur Manifestationen einer einzigartigen Baukultur, sondern auch Ausdruck einer Selbstermächtigung, indem sie sich rassistischen Zuschreibungen und weit verbreiteten Vorurteilen entziehen. Gleichzeitig sind diese „Träume von

¹ Rudolf Gräf: *Zigeunerpaläste. Die Architektur der Roma in Rumänien*, Diplomarbeit, TU Graz, 2005, S. 14.

² Gräf, S. 140.

³ Gräf, S. 106.

Häusern“ auch Projektionsflächen und werden im aktuellen europäischen Rechtspopulismus instrumentalisiert und kriminalisiert: Diskriminierende und tendenziöse Beiträge in populären Medien berichteten im Zuge der Brexit-Kampagne beispielsweise von „Roma gypsy palaces“, die angeblich von britischen Steuerzahler*innen aufgrund eines behaupteten Missbrauchs von Sozialleistungen unfreiwillig mitfinanziert werden.

Auch in Dortmund (und im gesamten Ruhrgebiet) leben Roma-Familien unter teils sehr prekären Bedingungen. Viele von ihnen sind in der Nachbarschaft des Nordmarkts zuhause und sind u.a. mit fehlenden Möglichkeiten politischer und kultureller Repräsentanz konfrontiert. Um dieser Situation zu begegnen, engagiert sich die Stadt Dortmund gemeinsam mit städtischen Institutionen seit einigen Jahren u.a. in den Bereichen Bildung, Qualifizierung und Unterstützung von Familien in prekärer Lage. Durch den Zusammenschluss verschiedener Träger wurde vor einigen Jahren das überregional viel beachtete Roma-Kulturfestival *Djelem Djelem* initiiert. Die Selbstorganisation Romano Than entstand aus der Community heraus und ist nach wie vor u.a. im Bereich der Kinder- und Jugendarbeit sehr aktiv. In Zusammenarbeit mit der GrünBau gGmbH wiederum erwarb die Stadt sukzessive Wohnhäuser, die modernisiert wurden und – bei fairen Mieten – zu einer konkreten Verbesserung der Wohnsituation vieler Familien beitragen.

An diese komplexe lokale, regionale und gleichzeitig auch europäische Situation schließt das Projekt *Fațadă/Fassade* an. Es entstand aus der Frage heraus: Könnte ein Wohnhaus am Dortmunder Nordmarkt so gestaltet werden, dass es den Roma-Architekturen in Rumänien ähnelt – und somit ein Zeichen für eine positive Selbstrepräsentation der lokalen Community im urbanen Raum setzen? Auf Einladung von Interkultur Ruhr (Träger: Regionalverband Ruhr) initiierten die beiden Künstler Mathias Jud und Christoph Wachter 2017 gemeinsam mit Akteur*innen aus der Nachbarschaft des Nordmarkts eine Werkstatt, in der die Modelle entstanden, die jetzt in der Ausstellung im HMKV zu sehen sind. Einer dieser Entwürfe wurde 2019 an der Fassade des Wohnhauses Schleswiger Straße 31 umgesetzt – ein Besuch lohnt sich! Auch die ‚innere Membran‘ des Dortmunder U wird im Zuge der Ausstellung von der Werkstattgruppe gestaltet und schlägt eine Brücke zur Schleswiger Straße. Zu sehen ist diese Gestaltung im Eingangsbereich des HMKV auf der Ebene 3 des Dortmunder U. Ein begleitendes Veranstaltungsprogramm ermöglicht in vielen unterschiedlichen Formaten eine Vertiefung und kritische Diskussion der zahlreichen Aspekte des Projekts.

Dieser Text entsteht in bedrückenden Zeiten: Der globale Ausbruch des Coronavirus hat auch für den Kulturbereich aktuell schwerwiegende Folgen. Der ‚Lockdown‘ zwingt alle Kultureinrichtungen dazu, ihren Betrieb vor Ort temporär einzustellen, und stellt viele Menschen vor existenzielle Probleme. Die Grenzen in Europa sind zu diesem Zeitpunkt weitestgehend geschlossen. Zahlreiche Erntehelfer*innen, u.a. aus Rumänien, konnten trotzdem einreisen und müssen derzeit unter gesundheitlich offenbar sehr schwierigen Bedingungen arbeiten. In dieser Krise, so scheint es, wird die soziale und ökonomische Ungleichheit in Europa nochmal besonders deutlich.

Wir hoffen, dass die so wichtigen Debatten über Repräsentanz, Teilhabe und Anerkennung während des ‚Lockdowns‘ nicht abbrechen und wir ‚nach der Krise‘ auch im Kulturbereich neue Formen der Zusammenarbeit und der grenzüberschreitenden Solidarität finden, um die offene Gesellschaft und ein respektvolles Miteinander zu verteidigen. (30. April 2020)

Was bisher geschah

Fabian Saavedra-Lara

2016 lud die Organisation Interkultur Ruhr (Träger Regionalverband Ruhr) die Künstler Christoph Wachter und Mathias Jud im Rahmen einer Residenz ein, der Frage nach architektonischer Repräsentation im Stadtraum nachzugehen. Wer oder was wird im Stadtraum wie sichtbar?

Mathias Jud und Christoph Wachter beschäftigen sich seit vielen Jahren in ihren Arbeiten und Projekten mit Machtstrukturen, infrastruktureller Gewalt in verschiedenen sozialen und geografischen Kontexten sowie mit der Frage, was es bedeutet, in einer Gesellschaft kein Gehör zu finden.

Das Projekt „Fassade“ entstand aus einer Recherche, die Mathias Jud und Christoph Wachter 2016/17 gemeinsam mit Akteur*innen und Freund*innen aus früheren Projekten in Rumänien durchführten. Schwerpunkt der Recherche war die Frage, wie eine bedrohte gesellschaftliche Gruppe jenseits von Fremdzuschreibungen und Stigmatisierungen ein eigenes Selbstverständnis und eine eigene Repräsentation im urbanen Kontext entwickelt.

Ausgangspunkt waren damals verschiedene Projekte mit Roma-Gemeinschaften, die von den beiden Künstlern gemeinsam mit Akteur*innen und Familien in u.a. Rumänien, Kosovo, Mazedonien, Frankreich und Deutschland realisiert worden sind. Eines dieser Projekte, „Hotel Gelem“, wurde 2012 vom Europäischen Rat ausgezeichnet. Wichtige Anliegen in den kollaborativen Prozessen, die Mathias Jud und Christoph Wachter mit-initiiieren, bestehen in der Auseinandersetzung mit strukturellen und institutionellen Rassismen sowie in der Beschäftigung mit Fragen von kultureller und politischer Repräsentation bzw. Marginalisierung.

Ein wichtiges Element ihrer Arbeit sind vielfältige, geografische Grenzen überschreitende Beziehungsgeflechte, die durch kollaborative Prozesse entstehen und ihre Projekte miteinander verweben. Einer dieser Stränge reicht bis ins Ruhrgebiet und bildete eine wichtige Basis zu Beginn der Arbeit vor Ort in Dortmund.

Nach einer Fortführung der Recherche im Ruhrgebiet wurde 2018 eine Werkstatt an der Mallinckrodtstraße in der Dortmunder Nordstadt eingerichtet. Über ein Jahr lang bauten Anwohner*innen aus der vielfältigen Roma-Gemeinschaft des Dortmunder Nordmarkts hier Modelle zur Gestaltung einer Hausfassade in einer anliegenden Straße. Inspiriert sind die Modelle von den fantastischen Bauformen, die Roma-Familien seit vielen Jahren in Dörfern und Straßenzügen Rumäniens realisieren. Einer der Entwürfe wurde gemeinschaftlich an einem Wohnhaus in der Schleswiger Straße 31 umgesetzt.

Das Projekt am Nordmarkt wurde unterstützt von Interkultur Ruhr, der Stadt Dortmund und Grünbau gGmbH. Es ist Teil einer langfristigen Strategie der Stadt Dortmund, zur konkreten Verbesserung der Wohnsituation von Roma-Familien durch den Ankauf von Wohnhäusern in der Nordstadt und die Modernisierung von Wohnungen bei fairen Mieten sowie zur Vermittlung eines differenzierten Bilds von Roma-Kulturen und der Förderung von Selbstorganisationen.

Begleittexte zu den Hausmodellen

Wo stehen die Häuser? – Sesshaftigkeit ohne Garantie

Die Roma-Viertel in den Städten Rumäniens sind aus der Aufteilung der osmanischen Stadt in „Mahalas“ (Verwaltungseinheiten) entstanden und werden bis heute noch oft so genannt. Von der Sklaverei ab 1856 zwar befreit, blieben die Rom*nja aber nach mehreren Bodenreformen immer wieder ohne Anspruch auf Landbesitz – und damit ohne einen festen Platz in der Gesellschaft. Heute liegen Roma-Viertel überwiegend am Stadtrand, in Industrie- oder Sumpfgebieten, unter Hochspannungsleitungen, oft sogar neben Mülldeponien.

Roma-Bauten entstehen daher meist als Form informellen Wohnens, ohne Baugenehmigung, nicht selten ohne Kanalisation. Im ländlichen Raum bilden die Häuser und Villen der Roma Straßendörfer oder Dorf-Viertel. Das berühmt gewordene Buzescu bildet eine Ausnahme. Zunehmend drängen Roma-Häuser heraus aus den Roma-Vierteln in den urbanen Raum, wie in Timișoara, was zu neuen Konflikten mit der Mehrheitsgesellschaft führt. Häuser und auch ganze Stadtviertel sind immer wieder von Zwangsräumungen und Abriss bedroht. (JL)

Metallornamente – Tradition und Impuls in der Mehrheitskultur

Das auffälligste Charakteristikum der Roma-Bauten sind die Metallornamente an den Dächern: die mehrstufigen Pagodendächer, reich verzierten Türmchen und filigranen Spenglerarbeiten entlang der Dachrinnen. Die treibende Kraft hinter der Entwicklung dieser ornamentalen Gestaltung sind die Kalderasch oder Kalderari, eine Gruppe innerhalb der Roma, die als frühere Kupferschmiede und Spezialisten in der Metallverarbeitung eigene Techniken entwickelten. Auf ihr handwerkliches Geschick griff stets auch die Mehrheitsgesellschaft gern zurück: Schon seit dem Ende des 19. Jahrhunderts, als eine Nationalisierung der Bauformen in Rumänien Einzug hält, sind es Roma-Handwerker, die u.a. französische Elemente in die Bauweisen einbringen. Die Metallornamente sind daher nicht nur als spezifische Roma-Bauform zu verstehen, sondern als Teil einer allgemeinen rumänischen Baugeschichte. Auch in der Gestaltung ihrer eigenen Häuser pflegen die Familien daher keinen „Ethnostil“, sondern integrieren Elemente unterschiedlicher Herkunft – bis hin zu Emblemen aus der Populärkultur – wie Dollarzeichen oder Logos von Luxusmarken. (JL)

Prozesshaftigkeit der Häuser

Häufig besteht der Grundbau von Häusern im Stil der Roma-Baukultur aus lediglich einem Raum, an den, je nach verfügbaren Ressourcen (Arbeitskraft, Geld, Material), Erweiterungen angefügt werden. Bei diesen Veränderungen werden Wände eingerissen, Räume umfunktioniert oder neu interpretiert. Mittels der angefügten Gebäudeteile kommt es zu einer permanenten Modifizierung der Grundform sowie der Fassade hinsichtlich der Farben und Ornamente.

Dieser Bauweise liegt weniger eine ‚typische Roma-Tradition‘ zugrunde, sondern sie ist vielmehr ein pragmatischer Umgang mit der eigenen Lebensrealität –; es handelt sich um einen Versuch, eine bauliche Lösung für die vielen Menschen aus Rom*nja-Communities in der ihnen in Rumänien zugewiesenen Lebenswelt zu finden. Der Roma-Baukultur liegt keine architektonische Theorie im akademischen Sinne zugrunde. Sie ist vielmehr Ausdruck des Jetzt in Bezug auf die gesellschaftlichen und ökonomischen Situationen ihrer Erbauer*innen.⁴ (NP)

Post-Internet-Ästhetik

„Die Häuser wohlhabender Kalderari, einer Untergruppe der rumänischen Roma, sind der architektonische Gegenpol zum Understatement“, schreibt die *Neue Zürcher Zeitung* 2016. „In den barocken Villen (...) vermischt sich Neo-Renaissance mit Bollywood-Kitsch, asiatische Pagoden-Romantik mit Alpen-Chic: Ob Kuppeln, Burgzinnen, silbrig schimmernde Zwiebdächer oder zum Dollar-Emblem geformte Stuckaturen – alles ist erlaubt.“⁵ Die spezielle Ästhetik der Häuser hätte man in den 1980er Jahren vielleicht als „postmodern“ bezeichnet – heute könnte man von „Post-Internet-Ästhetik“ sprechen, welche sich durch das Feiern einer überdrehten Konsumkultur und des digitalen Bling Bling auszeichnet. Status-Symbole und Luxus-Markennamen wie „Gucci“, „Chanel“ und „Mercedes“ sind gerne und oft verwendete Versatzstücke in der Innen- und Außengestaltung der Häuser. Diese Aneignungen, die vielleicht auch als „gebaute Emojis“ bezeichnet werden können, sind Ausdruck eines Selbstbewusstseins, das in vielen Fällen jedoch eher im Status der Behauptung verbleibt. (IA)

⁴ Vgl. Gräf 2005, S. 149f.

⁵ Marco Kauffmann Bossart, „Alles für die Fassade“, *Neue Zürcher Zeitung*, 20. Juli 2016, <https://www.nzz.ch/international/wohnerie/zu-besuch-in-den-wohnzimmern-dieser-welt-alles-fuer-die-fassade-ld.106530>

Haus ohne Fassade

Im Jahr 2008 wurde dieses Haus an einer Straßenecke in der rumänischen Stadt Timișoara noch vor dem Ende eines Prozesses zwischen Eigentümer*innen und der Stadtverwaltung abgerissen – mit der Begründung, es sei illegal gebaut worden. Die Erbauer*innen stritten für ihr Haus und belegten dessen Rechtmäßigkeit mit einer Baugenehmigung der ortsansässigen Behörde. Wie viele andere Häuser im Stil der Roma-Baukultur auch ist dieses Gebäude eine „tatsächlich realisierte Utopie, ein Gegenentwurf“⁶ zu der stigmatisierten Position von Rom*nja innerhalb der rumänischen Gesellschaft. Denn auch dort ist das soziale Prestige eng verknüpft mit Bau- und Wohnformen. Die Teilhabe von Rom*nja am gesellschaftlichen Leben wird jedoch durch eine permanente Kriminalisierung in der öffentlichen Debatte verhindert. Auf diese Weise werden auch rassistische Stereotype in vielen Medien reproduziert. Diskriminierende Kommentare im Internet zu den weit verbreiteten Hausabbrissen in Timișoara spiegeln diese Situation wider. (NP)

Timișoara – Roma-Architektur im urbanen Raum

Anders als in ländlichen Gebieten lassen sich Rom*nja in urbanen Räumen häufig nicht am Siedlungsrand nieder, sondern erwerben ebenso wie die rumänische Mehrheitsgesellschaft Bauten im Stadtgebiet. So auch in Timișoara, der Stadt im Westen Rumäniens, welche aufgrund der hohen Dichte neoklassizistischer, barocker und leider allzu häufig dem Zerfall überlassener Bauten den Beinamen „Klein Wien“ trägt. Ein solches Gebäude, das bis 1970 im Besitz des rumänischen Geheimdienstes Securitate war, wurde von dem Rom Puiu Stancu erworben und im Stil der Roma-Architektur renoviert. Er hat der Securitate damit die Deutungshoheit über das Gebäude, das wegen dessen Geschichte niemand außer ihm erwerben wollte, genommen und dem Bau mit dem Schriftzug „Castelul Puiu Napoleon“ im Dachbogen eine neue Bedeutung eingeschrieben. Die Reaktionen der Nicht-Rom*nja auf den Erwerb und die Renovierung des Gebäudes waren geprägt von rassistischer Stigmatisierung. Diese und ähnliche Ereignisse instrumentalisiert die rechtspopulistische rumänische Partei Noua Dreaptă, um gegen Rom*nja zu hetzen. Timișoara ist europäische Kulturhauptstadt 2021, hat aber die in ihrer Bewerbung angekündigten Projekte mit Rom*nja-Künstler*innen nicht umgesetzt – den kooperierenden Institutionen wurde die zugesagte Förderung bisher nicht ausgezahlt. (RW)

⁶ Foucault, Michel: *Andere Räume* (1967), in: Barck, Karlheinz (Hg.): *Aisthesis: Wahrnehmung heute oder Perspektiven einer anderen Ästhetik; Essais*. 5., durchgesehene Auflage. Leipzig: Reclam 1993, S. 39.

Modell eines Gebäudes Strada 1 Decembrie Buzescu, Rumänien

Nachdem das Gericht in der rumänischen Stadt Caracal Dan Finuțu in den 1990er Jahren wegen Betrugs zu einer Haftstrafe verurteilt hatte, schwor er den Richtern, sein eigenes Gericht zu bauen. Tatsächlich errichtete Dan Finuțu in 71 Kilometern Entfernung, mitten in der Ortschaft Buzescu, einen Monumentalbau, dessen Fassade eine Kopie des Gerichtsgebäudes von Caracal ist. Wo jedoch das Original mit korinthischen Säulen aufwartet, besitzt die Kopie Säulen toskanischer Ordnung, und wo beim Originalbau in Caracal das Wort „JUDECATORIE“ steht, prangt in Buzescu in großen Lettern „Dan-Finuțu-2003“. Als Dan Finuțu und seine Frau Maria 2012 bei einem tragischen Verkehrsunfall ums Leben kamen, baute ihre Familie auf dem Friedhof von Buzescu ein Grabmal in Form eines kleinen Tempels, wiederum eine Kopie des Gerichts, diesmal aber krönen zwei Kreuze das Portal und zwischen ihnen steht „Dan Finuțu si Mari“. Das eigene Haus ist nicht, wie oft behauptet, nur eine überzogene Form der Selbstdarstellung, sondern lässt sich auch als Institution, als Aneignung der Institutionalisierung an sich verstehen, als Prozesses und Gründung von Strukturen, die das Subjekt hervorbringen und prägen. (IA)

Modell Schleswiger Str. 31

Dieses Modell zeigt die Fassadengestaltung des Wohnhauses Schleswiger Straße 31 in Dortmund, die im August/September 2019 von den Akteur*innen der Werkstatt Mallinckrodtstraße konzipiert und umgesetzt worden ist. Die Sichtbarkeit der Fassade im Stadtraum setzt ein Zeichen für eine positive Repräsentation von Roma-Baukultur in Dortmund und wurde von der Nachbarschaft des Nordmarkts positiv aufgenommen. Das geometrische Muster, die Farben und Spenglerarbeiten (Metallverzierungen aus Aluminium) verweisen auf ähnliche Gestaltungen in Rumänien. Die aus Gips gefertigten Medusenköpfe stellen Bezüge zu einer globalen Populärkultur und bekannten Marken (hier bspw. „Versace“) her. Das Haus wurde vor einigen Jahren zwangsversteigert und von der Stadt Dortmund erworben. Als Teil der Strategie der Stadt zur Verbesserung der Wohnverhältnisse am Nordmarkt wurde es vor der Fassadengestaltung modernisiert. Die beiden aufgesetzten Türme konnten aus baustatischen Gründen nicht an der Schleswiger Str. umgesetzt werden. (FSL)

Gestaltung des Eingangsbereichs des HMKV

Anlässlich der Ausstellung *Fațadă/Fassade* werden im Eingangsbereich des HMKV in der Vertikale des Dortmunder U großflächige ornamentale Wandarbeiten vom Team der Werkstatt Mallinckrodtstraße realisiert. 2019 hatte die Gruppe bereits im Rahmen eines von Interkultur Ruhr und von der Stadt Dortmund geförderten Projektes die Fassade des Hauses in der Schleswiger Str. 31 neugestaltet. Die farbenfrohe Neugestaltung der Wände des HMKV im Dortmunder U verweist weithin sichtbar auf das Haus und seine Bewohner*innen in der Dortmunder Nordstadt – quasi auf der anderen Seite der Gleise.

Die Vertikale im Dortmunder U ist ein Raum, der die sieben Stockwerke des Hauses mit dem Erdgeschoss verbindet. Sie geht auf die Umgestaltung der ehemaligen Union Brauerei (erbaut 1926/27) durch das Dortmunder Architekturbüro Gerber zurück. 2016–2019 waren hier die Wandzeichnungen des rumänischen Künstlers Dan Perjovschi zu sehen, den der 1996 gegründete HMKV (Hartware MedienKunstVerein) anlässlich seines 20-jährigen Bestehens eingeladen hatte. (IA)

Allgemeine Besuchsinformationen:

Bitte beachten: Für den Besuch gelten im gesamten Dortmunder U **Hygienevorschriften** zur Eindämmung der Covid-19-Pandemie. So gelten eine Maskenpflicht und eine Abstandsregelung von mind. 1,5 m. Um den Sicherheitsabstand zu gewährleisten, kann nur eine bestimmte Anzahl von Besucher*innen gleichzeitig in die Ausstellung gelassen werden.

Öffnungszeiten:

Mo	geschlossen
Di-Mi	11:00 – 18:00 Uhr
Do-Fr	11:00 – 20:00 Uhr
Sa-So & feiertags	11:00 – 18:00 Uhr

Preise:

Der Eintritt zur Ausstellung *Fațadă/Fassade* ist frei.

Spenden für den Hartware MedienKunstVerein e.V. sind herzlich willkommen.